

Wie wird das Wetter?

Trotzdem der gute Geschmack es verpönt, über das Wetter in Gesellschaft zu sprechen, drängt sich doch keine andere Frage wie die nach seiner voraussichtlichen Gestaltung so häufig auf die Lippen, namentlich wenn, wie dies in den letzten Jahren der Fall, mit seltener Beharrlichkeit die Jahreszeiten vertauscht, die Winter zu mild, die Sommer zu kühl, Frühling und Herbst nur der Tummelplatz sich jagender Wetterstürze sind. Kein Wort prägt sich dem die Prognosen der öffentlichen Wetterdienststellen verdrießlich studierenden Auge seit Jahren besser ein, als die fatalen „von West herannahenden Depressionen“. Jeder wurde durch die der Wetterprognose meist voraneisenden Regenbögen auf das nachdrücklichste belehrt, daß eine Depression schlechtes Wetter bringt, aber da gerade über keinen Gegenstand weniger allgemeine Kenntnisse verbreitet sind als über die noch junge Wissenschaft der Meteorologie, wird es wohl auch nur wenige geben, denen dieser Zusammenhang und die Vorbedingungen eines Wettersturzes ganz klar sind.

Mit dem Wort Depression bezeichnet der Wetterkundige ein Tiefdruckgebiet, und bezieht sich damit auf die Barometerabgabe, die im Falle tiefen Druckes etwa niedrigere Zahlen aufweist als die Normal-760-Millimeter, die dem Meeresspiegel entsprechen. In Wirklichkeit ist aber damit ausgedrückt, daß in der Gegend, deren Luft Neigung zur Bildung eines Tiefdruckgebietes hat, diese wärmer ist als in der Umgebung. Das hat seine Ursache in der Naturgesetze festgelegten Folgen. Da warme Luft größeren Raum einnimmt als die gleiche Gewichtsmenge kalter Luft, wird sich die in Frage kommende Luftsäule ausdehnen und zwar in der Richtung, wo sie am wenigsten Widerstand findet, das heißt in diesem Fall nach der Höhe zu. Es wird dadurch von ihr in der Höhe Luft nach allen Seiten hin abfließen; das hat wieder zur Folge, daß sich das Gewicht der warmen Luftsäule verringert, das der kälteren Gegend, wohin die Luft geflossen ist, vermehrt. Der Druck der Luft wird also im warmen Gebiet sinken, ringsum steigen. Ein Tiefdruckgebiet ist von hohem Druck umgeben. Die Wetterarten, die in jeder Stadt ausgehängt sind, stellen das graphisch dar, indem sie die Luftdruckunterschiede von je 2 Millimeter von Beobachtungsort zu Ort durch Linien (Isobaren) verbinden. Man erkennt auf einer solchen Karte also, daß ein Tiefdruckgebiet etwa um Island, seinem beliebtesten Sitze, lagert. Und die Wetterdienststelle erzählt aus den ihr alle paar Stunden zugehenden telegraphischen Berichten der anderen Stationen, daß dieses Minimum, d. h. die allbeliebte „Depression“ nun gegen Europa zu wandert. Danach bemittelt sie ihre Prognose.

Eine solche herannahende Depression hat ihre Vorzeichen und ihre Folgen. Der entstandene Luftdruckunterschied sucht sich auszugleichen, die Luft gerät in Strömungen, die wir sehr wohl kennen, als Wind bezeichnet und die, wie leicht einzusehen, desto heftiger sein müssen, je größer die Druckunterschiede, also in unserem Fall, je tiefer die Depression ist. Bei dieser Luftströmung meldet sich aber ein zweites Naturgesetz. Die Erde dreht sich in 24 Stunden um ihre Achse. Durch diese Rotation werden die Luftströmungen von ihrem geraden Wege abgelenkt; sie fließen also nicht direkt in das Tiefdruckgebiet hinein, sondern um dessen Kern herum, so daß der tiefe Luftdruck immer zur linken Seite des Windes bleibt.

Diese Winde bringen kühlere Luft herbei; in dieser muß sich beim Aufsteigen natürlich der Feuchtigkeitsgehalt der Luft im Tiefdruckgebiet auscheiden, denn nur warme Luft kann viel Feuchtigkeit aufnehmen. Es ist daher in einer Depression stets trübe und regnerisch.

Schon aus den bisherigen Kenntnissen wird man sich nun eine ganze Reihe von Tatsachen, die unser herrschendes Wetter kennzeichnen, verständlich machen können. In Mitteleuropa, im engeren in Deutschland, sind wir in der Sommersaison wie unglücklichen Lagen, daß die Depressionen in den meisten Fällen nordwärts von uns von West nach Ost ziehen. Günstig ist diese Lage deshalb, weil uns die Erscheinungen dadurch nur zum Teil treffen; unglücklich für uns ist daran, daß dadurch hauptsächlich südwestliche Winde erzeugt werden, die uns, weil sie vom Atlantischen Ozean her mit Feuchtigkeit gesättigt sind, mit Regen überschütten.

Die Vorgänge in einzelnen Jahren spielen sich dabei in folgender Reihenfolge ab: befindet sich die Depression noch über dem Atlantischen Ozean, so saugt sie in südöstlicher Richtung die Luft an sich. Wir haben dadurch trockenes, im Sommer warmes, im Winter sehr kaltes Wetter, da die Luft aus den großen Steppengebieten Ungarns und Südrusslands uns einen Hauch des Steppenklimas beschert. Zugleich damit sinkt der Luftdruck. Das sind, namentlich im Sommer und den sich ihm anschließenden Jahreszeiten, die unwahrscheinlich schönen Tage, an denen keine Wolke das Himmels-

blau trübt und die Welt so friedfertig und vollkommen erscheint, als seien die feinen zarten Schäfchenwolken, die nach Tagen solcher Naturpracht hoch und fern am nordwestlichen Firmament dahersiegen, nur die Dekoration eines Schäferspiels, nicht aber die Vorboten nahenden Unheils.

Die sich nähernde Depression sendet nämlich Federwolken voraus. Diese bestehen aus Eiskristallen, weil sie in außerordentlicher Höhe schweben. Sie stammen aus der Luftströmung, durch die sich die in die Höhe steigende Luftsäule des Tiefdruckgebietes oben mit der kälteren Umgebung vermischt. Darum schweben sie in einer Depression in großer Höhe sowohl voran wie hintennach, was der Volksmund schon längst weiß, wenn er sagt: „Schäfchen künden und beenden das schlechte Wetter.“

Das nächste Stadium, woraus der wetterkundige Naturfreund auch ohne Prognose das Heranziehen einer Depression erkennt, sind die Mondringe, das Morgenrot und das Drehen der Winde.

Der Mond hat einen Hof, ist der vollständige Ausdruck für die Mondringe, die so wie das besonders auffällige Morgen- und Abendrot auf der Bildung von Dunstwolken in höheren Regionen beruht. Dagegen pflegen diese nun langsam einsetzenden vertikalen Luftströmungen die unteren Dunstschichten zu entfernen, so daß unmittelbar vor dem Eintritt schlechten Wetters die Fernsichten besonders rein zu sein pflegen.

Ein untrügliches Zeichen aber ist es, wenn der Wind rasch von seiner südöstlichen Richtung nach Süden, Südwest und Westen dreht. Im Winter wird es dadurch wärmer, weshalb plötzliches Wiederverdunnen allgemein als Vorzeichen eines Schneefalles gilt. Im Sommer bringt die atlantische Luftzufuhr Abkühlung mit sich, für die allerdings auch anderweitig rasch gesorgt ist, da mit den westlichen Winden die tieferen Wolken erscheinen und nur zu bald der Regen einsetzt.

An ihm bewahrheitet sich wieder die Volksweisheit, wenn sie sagt: „Strenge Herren regieren nicht lange.“ Denn vollzieht sich dies alles rasch, sehen auch mächtige Regengüsse ein, dann pflegt die Depression auch rasch abzugleichen, bereitet sich die Verschlechterung dagegen sehr allmählich vor, dann pflegt und der zur Geduld erziehende „Landregen“ oder im Winter das „Raschewetter“ nicht erspart zu bleiben. In jedem Fall nähert sich das Schauspiel des Vorüberganges einer Depression seinem Ende, wenn die Winde nach Nordwesten drehen und lässig werden, womit eine besondere Abkühlung verbunden zu sein pflegt.

Nun folgt noch das Nächstwetter. Unter diesem Ausdruck versteht der Meteorologe die Rückfälle in Gestalt von Regenschauern, das Aprilwetter, das den Vorübergang einer Depression zu beschließen pflegt. Allgemeine Regel hierbei ist, daß die Verbundung zum Besseren viel rascher eintreten pflegt als die Wetterverschlechterung. Der Luftdruck steigt wieder an, die Wolkendecke zerfällt sich und hoch über ihr schweben wieder Federwolken.

Das großartige Naturphänomen ist beendet und die Bahn ist wieder frei — für die nächste Depression, denn nach hundertjähriger Erfahrung in Westeuropa ist dort nichts so veränderlich wie das Wetter.

Kleines Feuilleton.

Die Massenspeisung der Hamburger Kriegsküchen.

Unter den verschiedenen Formen der Massenspeisungen haben sich die der Hamburger Kriegsküchen sehr gut bewährt. Ueber ihre Einrichtung gibt ein interessanter Aufsatz Aufschluß, den Oberstadtsarg Dr. Moritz Fürst in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht. Alle Küchen bereiten das Essen nach demselben, genau festgelegten Küchenzettel. Das Essen, das ohne jede Prüfung der Bedürftigkeit abgegeben wird, kann an Ort und Stelle verzehrt werden, wird aber meistens abgeholt. Der Preis für die Portion zu ¼ Liter betrug zunächst 15 Pf., womit die Kosten gedeckt wurden. Die Portion wurde dann auf einen Liter und der Preis auf 20 Pf. erhöht. Die Kosten werden jetzt schon lange nicht mehr durch die Einnahmen gedeckt; der Durchschnittspreis für die Portion beläuft sich auf 33—35 Pf., so daß 13—15 Pf. bei jeder Portion von der Hamburgischen Kriegshilfe zugeführt werden. Es wird jetzt in Hamburg in 79 Küchen für etwa 115 000 Menschen täglich gekocht. Wie sehr die Massenspeisungen an Ausbreitung zugenommen haben, geht daraus hervor, daß im Dezember 1915 670 403 Liter, im Februar 1916 909 083 Liter und im März 1916 1 778 073 Liter ausgegeben wurden.

Während es zunächst nur einen fleischlosen Tag in der Woche gab, wird seit Eintritt der Fleischknappheit zweimal wöchentlich frisches Fleisch und einmal Fleischkonzerben gegeben, wobei die Menge von 100 auf 60 Gramm ermäßigt ist. Alle Lebensmittel,

mit Ausnahme von frischem Gemüse und dergleichen, werden von einer kaufmännischen Zentrale beschafft. Die Fleischmengen werden schon am vorhergehenden Tage ausgegeben, so daß jeder die von ihm gewünschte Nahrungsmenge ohne Gedränge und langes Warten in Empfang nehmen kann. An Ort und Stelle sollen nur diejenigen essen, die in der Nähe arbeiten und während der Mittagspause nicht nach Hause gelangen können. Man will das häusliche Leben am familiärsten nach Möglichkeit dadurch aufrecht erhalten, daß man das Essen in der Hauptsache mitgibt. Der Verfall kommt auf Grund der hier gemachten Erfahrungen zu dem Resultat, daß ein großzügiger Betrieb von Kriegsküchen nur dann gesichert ist, wenn ein bedeutender Geldzuschuß geleistet wird. Die Zusammenarbeit ehrenamtlich tätiger Männer und Frauen mit den Vertrauensleuten der Arbeitervereinigungen und Gewerkschaften ist unbedingt notwendig. Ebenso ist eine einheitliche Leitung und eine sehr häufige genaue Kontrolle der Küchen durch die Zentralleitung erforderlich. Vor allem aber muß in den Kriegsküchen wirklich gut gekocht werden, und jede Küche muß danach streben, dem Geschmack ihres Publikums nach Möglichkeit entgegenzukommen.

Trianontheater: „Was die Leute sagen.“

Die Autoren (Toni Impeloven und Otto Schwarz) nennen ihre drei Akte ein „lustiges Stück“. Eine Bezeichnung, die leider mehr die Absicht als das Vollbringen charakterisiert, was indessen der Freundlichkeit der Aufnahme nicht Abbruch tut. Kleinstädtischer Prädikate und Heuchelei wird wieder einmal ordentlich heimgeleuchtet. Eine zigarettenrauchende und auch sonst emanzipierte Dame, der ihr Vermögen beliebige Extravaganzen gestattet, hat es sich in den Kopf gesetzt, einen Predigamtskandidaten, der unter der Unsel- und Lantenschaft des traurigen Kessels elend verkommen mühe, als Ehemann zu lapern und zum großen Rusiter zu machen. Um die Unmöglichkeiten durch historische Distanz zu mildern, und wohl vor allem, weil das damalige Kostüm noch immer auf der Bühne gern gesehen wird, ist die Geschichte in die Wiedermeierezeit zurückdatiert. Der betreffende Jüngling, der die Verwundten mit einem gleichfalls anderweitig verlebten Mädchen durchaus verleben möchte, wartet mit der Enthüllung seiner rebellischen Gelüste des dramatischen Effektes wegen ausgerechnet bis zum Verlobungsfeiern. Die drei alten Onkel, der spindeblinde Apotheker, der donnerwetternde Förderer und der dicke Bürgermeister, offizielle Hüter der guten Strähwinkler Sitten, die auf ein galantes Abenteuer hoffen, marschieren nach einander in der Wohnung der Fremder auf, um sich als mächtige heimliche Beschützer zu empfehlen, und werden samt und sonders in dem gleichen Raum verreckt. Heißtrotz, daß die Montage nicht an die große Glocke kommen soll, gratuliert man am Schluß dem neuen Paare. Die Hauptrolle war durch die Damen Märs, Heinrich, Einödschlofer und die Herren Weiglin, Pathe, Zirkner und Berger vertreten.

Notizen.

- Peter Baum, ein stiller, feiner Dichter, der seinen Träumen lebte, ist gefallen. Das große Publikum kennt ihn nicht. Seiner Werke sind wenige, und keine ist zwingend. Aber in seinen Freundeskreisen ist die Erinnerung lebendig an einen schmerzhaft-erfüllten, der Kunst hingeebenen Menschen.
- Ein Knopfmuseum. Ein „Knopfmuseum“, das das gesamte „wissenschaftliche, technologische und sonstige Knopfbereich“ aller Völker und Zeiten umfaßt, hat Heinrich Waldes, der Wänter des Druckknopfes in Prag-Břichowitz angelegt. Die Grundlage dazu bildeten die Sammlungen, die Waldes seit Jahrzehnten zusammengetragen hat. In dem eigenartigen Museum sind sie nun geordnet, übersichtlich vereinigt, und der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden.
- Ein Requiem für die Toten des Krieges. Im Nachhinein von Max Keger findet sich, wie Georg Stern in einem außerordentlich warmherzigen und verständnisvollen Nachruf auf den großen Konzahpeter mittelst „Sozialistische Monatshefte“, 10. und 11. Heft), ein Requiem für Chor, Soli und Orchester auf den Hebbel- (Opus 144 Nr. 2). — An gleicher Stelle wird das überaus reiche Werk des mit 43 Jahren Gestorbenen aufgeführt. Er hat geschaffen: über 200 Orgelstücke, ein 240 Einzelsieder, 150 A-capella-Chöre, 14 große Gesangswerke mit Orchester, über 180 Klavierstücke, 62 Kammermusikwerke und 11 große Orchesterwerke.
- Die Schalletonsche Südvolarexpedition zu retten die — 22 Mann stark — auf der Elefantinsel zurückblieb, ist von Buenos Aires der Dampfer „Montevideo“ abgegangen. Er wird Schalleton auf den Falklandinseln an Bord nehmen und dann die durch den Südpolarwinter erschwerte Fahrt nach der Elefantinsel versuchen.

Erzählung eines alten Tambours.

42] Von Edmund Hoefel.

„Einige Tage darauf hatten wir ein Gefecht in der Gegend von Antwerpen und als wir abends verlesen wurden, fehlte unter den übrigen auch der Leutnant Frohnreich. Mir war, als ob ich einen Schlag vor den Kopf kriegte. Die letzten Tage hatte ich ihn nur flüchtig gesehen und über die Distorie mit der Christine nicht mehr an seinen unsinnigen Plan und Voratz gedacht. Nun war's richtig. Aber glauben möchte ich immer noch nicht daran, half daher unter den Toten und Verwundeten nach ihm suchen und war, wie das alles sich umsonst zeigte, in einer Verzweiflung, als ob er wirklich schon verloren sei, und das war er in meinen Augen so wie so. Denn sagt selbst, wohin konnte sein Streich führen, wenn nicht zur Entdeckung, zu Schimpf und Schande? Wenn einziger Trost blieb, daß er am Ende doch vielleicht wirklich gefangen worden. Am folgenden Morgen sprach ich jedoch mit Roski, der nach Steinsoll's Verwundung und seit Richard Offizier geworden, sein Vursch war. „Du hast Unglück mit deinen Herren!“ sagte ich. Er sah mich starr an und meinte dann: „Na, Malow, du spielst gut Komödie! Gatt's nicht geglaubt, daß du so ehelich ja sagen und nein denken kannst.“ — „Du bist nicht recht klug,“ sprach ich erschrocken, daß er auch was ohne oder gar wisse, „was denkst und willst du nur?“ Er lachte aber, schauerte sich die Nase und redete erst nach geraumer Zeit weiter: „Ich möchte bloß die Augen sehen, welche sie über ihn daheim machen!“ — „Roski!“ rief ich drohend, „wenn du nur davon atmest!“ — „Prrr!“ machte er, „sachte, sachte, Alter. Kümmerst du dich um deine Angelegenheiten.“ Und nachdem er noch eine Zeitlang geschwiegen und geraucht, ging er mit den Worten davon: „Ich hab's mir eigentlich so zur Fasnacht ausgerechnet, meinst du nicht auch? Adje für heute.“ Nun diesmal konnte ich wenigstens seine Gedanken leider gut genug verfolgen und, wenn ich's überlegte, daß auch er davon wisse, der jedenfalls bei Leo nach dessen Rückkehr wieder eintrat, stiegen mir die Haare zu Berge und ich sann Tag und Nacht, was ich tun und lassen sollte und konnte. Das war denn eben kaum was anderes als den Mund halten und Geduld haben.“

Der Alte schwieg und starrte lange regungslos in den beginnenden Abend. „Gott weiß,“ bemerkte Reinhold nach einiger Zeit, „es ist Euch doch manches Schwere über den

Gals gekommen, Malow, wie's nicht einem jeden zu teil wird. Doch ich denke, das ist auch recht gut, denn es wäre nicht ein jeder damit fertig geworden.“ Der Alte lächelte trüb. „Al mein Lebtag,“ erwiderte er, „bin ich kein Windbeutel gewesen und den Herzensschlüssel hatt' ich meist verlegt: von Freunden hab' ich nie viel gewußt und das viele Zärtlichkeit, das Händchen und all die großen Worte nimmer leiden können. Gradaus und für mich bin ich durch die Welt gegangen und wer mitwollte, konnte mitkommen, ich hatte nichts dawider; gegogen hab' ich aber fast niemals einen Menschen und kaum jemals einem gesagt: komm mit und bleibe bei mir. Ihr nennt das vielleicht sündlichen, törichten Hochmut, — sei es darum, ich bin einmal so. Und wenn so ein armer oder störrischer Teufel sich doch einmal anschließt und doch einmal sagt: Komm mit, du! — da meint er's denn auch gewaltig ernsthaft, und wenn's ihm da schief geht, fühlt er's dann noch tun durch und durch bis in das Tiefste seines Leibes und Lebens, es wird schier unendlich und vergessen und verwunden kann er niemals wieder.“ Er legte die Pfeife auf den Tisch, kreuzte die Arme und schaute mit stillen ernststen Augen in die Ferne, wo der Fichtenhügel mit der krummen Lanne sich vom goldbustigen Abendhimmel schwach und dunkel abhob. „Biermal bin ich ein Narr gewesen,“ fuhr er fort, „einmal bei meinem Kapitän, dem ich damals beim Aufstand das Leben rettete und hernach getreulich zu Tode pflegte. Zum zweiten und dritten bei den beiden, von denen ich jetzt erzähle, die ich so fest an mein Herz genommen, wie's mir noch möglich war, und die der Teufel nun zusammen holte, 's mag ihm so wohl bequemer gewesen sein. Und endlich bei dem, der dort drüben an der Lanne eingeschauelt ward, bei dem Kolof, meinem Schwefterkinde. Na, das war auch noch was anderes, denn der war ja aus meiner Verwandtschaft, und das ist dann immer schon ein Halen mehr. Ja, ja, das Leben ist für manchen ein bitterer Trunk, und mein's war kein süßer.“ Er schüttelte abdrohend den Kopf und trommelte mit den Fingern einen Marsch auf dem Tisch.

Die Zuhörer waren lange still und mochten ihn nicht stören, bis der Feldwebel endlich wieder anfing: „Ja, Malow, Ihr habt mancherlei erlebt; und doch, wenn man Euch einmal um ein Stück Geschichte bittet, wollt Ihr nie damit heraus und redet, Ihr wißt nichts, bis es dann doch kommt.“ Der Alte nahm die Pfeife vom Tisch, blies die Asche aus und begann sie neu zu füllen. „Om ja,“ versetzte er, „das ist einmal so. Bald hat man einmal den alten Atram ganz und

gar vergessen, bis er denn durch Zufall wieder zu Platz kommt; bald paßt die Historie uns nicht und bald paßt diese nicht in diese Stunde. Es will alles seine Zeit und seinen Ort haben. Und somit da ich diese einmal angefangen habe, will ich sie auch weiter erzählen.“

Wir standen dazumal also in der Gegend von Breda, warteten auf unsere Allierten und bedachten die Belagerung von — Gorkum, glaub' ich, heißt das Nest. Der Dienst war nicht schwer, die Quartiere nicht schlecht und so wurden wir ziemlich breit und rund dabei und das Korps bekam wieder ein ganz reputierliches Ansehen. Auch die Regimente komplettierten sich durch allerlei Nachschuß und Rekonvaleszenten, und zwischen den letzteren traf denn auch eines schönen Tages der Herr von Steinsoll bei uns ein, den Arm zwar noch in der Binde, sonst aber gesund und frisch und soviel ich bemerken konnte unverändert. Nur schien er mir noch ein bißchen vornehmer und hochmütiger als sonst, hielt sich mit drei oder vier anderen ähnlich Gefonnenen zusammen und ließ das andere Rad links liegen. Er trug jetzt auch richtig einen einfachen Fingerring, wie ihn die Brautleute tragen, und Roski bestätigte mir dies auf meine Frage; er schreibe an die Helene Hochlit, sagte er. Frohnreich's Verschwinden habe er bereits gewußt, sich aber doch noch weitläufiger danach erkundigt und mit seinen neuen Freunden allerlei höhnische und spöttische Bemerkungen darüber gemacht.

Mit mir kam er nun zwar nicht weiter in Berührung, warf mir jedoch einmal im Vorbeigehen ein hartes großes Wort hin, und obgleich mir das sehr egal war, ließ es mich doch nachdenken, was er eigentlich gegen mich haben könnte? Da fiel mir denn gar nichts anderes ein, als daß er, da er mit dem Richard auseinander gekommen und der Christine nachstellte, auch gegen mich feindlich auftreten zu müssen vermeinte, der ich mit den beiden so eng verbündet war. Vielleicht mag er sich auch innerlich geschämt haben, daß er so war, wie er war, nicht schlecht, sondern nur bodenlos leichtsinnig und voll von alten Narrheiten, und daß ich das wissen mochte, darüber ärgerte er sich denn wieder. Und vielleicht fürchtete er auch etwa noch immer, ich könne darauf fußen, daß ich ihn als Kind gefannt und infolge davon einmal unabscheiden werden. Da wollte er sich denn sicherstellen. Liebster Gott! Ich habe mich noch nie einem Menschen aufgedrängt und immer gewußt, was ich schicklicherweise zu tun hatte. (Fortf. Fortf.)

